

## Das Indianerdorf.

Der Feldzugsteilnehmer Reinhard Beer gibt in der „Frankf. Zeitung“ packende Bilder von seinen Erlebnissen an der Westfront. Eine dieser Skizzen betitelt er „Das Indianerdorf“:

Diese aus der Heimat fragen immer wieder: Wo sind denn eure Pferde, solange ihr schickt, wo schafft ihr sie hin, wenn die Batterie Feuer bekommt? Die Antwort ist sehr einfach: wir brauchen sie gar nicht erst fortzuschaffen, weil sie sich ohnedies weit hinter der Feuerstellung befinden. Die Geschützbatterie mit ihren Geschützen und Munitionswagen liegt in einem freundlichen, lichten Tannawaldchen, dessen schöner Woodboden allerdings schon sehr getrampelt und aufgewühlt ist, die Proben mit ihrer Spannung und den meisten Reitpferden stehen einen Kilometer entfernt, nach Möglichkeit gegen Sicht und feindliches Feuer gedeckt, ein paar Offizierspferde der besseren Unterbringung halber weiter abseits in einer Mühle, die Pagode endlich weit hinter der Gefechtslinie in einem der Dörfer, wo die höheren Stäbe liegen. Man kann sich vorstellen, daß die Versorgung einer so in mehrere Gruppen aufgeteilten Batterie mit aller Lebensnahrung und die Herbeischaffung alles sonstigen Bedarfs für Reute und Pferde keine ganz leichte Aufgabe ist, mit deren Bewältigung denn auch mehrere Unteroffiziere unter Oberleitung des von der Abteilung bestimmten Versorgungsoffiziers vollauf zu tun haben.

Eine weitere Sonderaufgabe ist der Munitionsertrag, der an unsere braven, arbeitgewohnten Feldzugsgäule und ihre Fahrer mitunter riesige Anforderungen stellt: ganze Tage und Nächte hindurch sind an den großen „Arbeitsstagen“ der Batterie, an denen bis zu 1000 Schuß und darüber verfeuert werden, die Gespanne unterwegs, um Nahrung für die heißhungrigen Handbühnenmünder herbeizuschaffen. Das übermäßige Sparen mit der Munition hat jetzt Gott sei Dank aufgehört. Immerhin berückwenden wir lange nicht so viel Pulver und Blei wie die Herren Gegenpartisanen, deren Rohre oft eine so gewaltige Menge Eisen über das ganze Gelände ausschütten, daß man vor lauter Gelöse beim Kommandieren das eigene Wort kaum versteht, und die Befehle förmlich von Mund zu Mund getragen werden müssen.

Von der Probststellung wollte ich erzählen. Man kennt in Deutschland zur Genüge Schaustellungen wilder oder halbwildes Tierreichs von Dogenbes und ähnlichen Unternehmern: Aschanti, Zulu, Samoaner oder Indianerdörfer. So ungefähr nimmt sich unsere Probstellung aus. Es fehlt bloß der Weibertrah und die zahlreiche Aberschar. Mag sein, daß unsere Fahrer sich und ihre Pferde auch etwas laubiger halten als die Aschantis oder Zulus, doch will ich das nicht mit Bestimmtheit behaupten. Dafür ist aber außerhalb der einzelnen Baulichkeiten der Schmutz um so größer. Zwischen den aus ein paar Brettern und Dachpappe oder Wellblech notdürftig zusammengestellten Erdhütten der Mannschaften und den noch primitiveren Reitzelteln der Pferde liegt eine dicke hellbraune Schlammdecke, in der man bis über die Knöchel versinkt, ein Drei von Kallebe, so zäh und klebrig, daß die Fußmannschaften beim Durchwaten jedesmal Gefahr laufen, ihre Stiefel zu verlieren. Durch Knüppelwege hat man Abhilfe zu schaffen gesucht. Das Ganze war in besseren Zeiten einmal ein Waldchen, in dem die Jäger dieser wildreichen Gegend angesichts des grünen Talgrundes rast gehalten haben mögen; jetzt erinnern nur noch ein paar kümmerliche Niesersträucher an die schöne Vergangenheit. Rings nur Schlamm, nichts als der trostlose Schlamm, die ganze obere Erdschicht wie durchsneidet von Nadeln und Pferdehufen. Der Krieg vermag eine Landschaft gründlich zu verderben!

Für die Diensthunde und Mannschaften aus der Feuerstellung bedeutet der Aufenthalt im Indianerdorf eine Art Erholung. Hier oben bei den Geschützen kratzt ein bißchen viel, da die Franzosen es sich nicht abgewöhnen können, täglich ein paar Ricochette-Granaten und Schrapnells, mitunter auch einen schweren „Koffer“ aus den Airmailgeschützen herüberzuschicken. Das fällt mit der Zeit ein wenig auf die Nerven. Für die Zugführer ist deshalb ein Abkühlungsturnus eingeführt worden, der ihnen gestattet, hin und wieder mal eine Woche in dem Offiziersunterstand der Probstellung, von einem Optimisten „Waldhaus Frischau“ getauft, zuzubringen, in dem die Medizinmänner von der zwei- und vierbeinigen Fakultät hausen. Die Herren werden nicht beschimpft, wenn ich ihr tief im Schlamm stehendes, rauhgeschwärtzes Blockhaus als ein Dorado hinstelle und den deutschen Fremdenverkehr in die Gegend ziehe. Es sei deshalb die Einschränkung gemacht, daß auch diese Lokalität nicht gerade einer Lebensversicherung gleichzuachten

und für die wärmere Jahreszeit nicht als Sommerfrische zu empfehlen ist.

Das hat sich in diesen Tagen wieder einmal gezeigt, als der Feind unversehens ein paar Geschosse schmerzener Kalibers in das Indianerdorf hinunterfandte, denen mehrere Pferde zum Opfer fielen. Es steht deshalb ein Wechsel der Probstellung bevor. Wahrscheinlich wird sie noch weiter rückwärts verlegt. Es ist nicht angebracht, daß die Fahrer und Pferde, deren wir dringend bedürfen, wenn es wieder einmal vorwärts geht, sich jetzt in der Zeit des Stilliegens unnötig dem Feuer aussetzen. „Steht ihnen auch gar nicht zu“, wie unser Wachtmeister sagt.

## Degens Flugmaschine.

Im November 1898 hatte der Wiener Uhrmacher Jakob Degen Flugversuche zu einem gewissen Abschluß gebracht, die damals begeistertenweise das größte Aufsehen erregten, und über welche Hofrat Professor Bauer im „Archiv für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik“ Mitteilung macht. Die wenigen Tagesblätter, die zu jener Zeit in Wien erschienen, berichteten ausführlich über Degens Versuche, und in Gilberts „Annalen der Physik“ fanden dieselben vom rein wissenschaftlichen Standpunkte eingehende Berücksichtigung und Beschreibung. Degen schilderte seine Versuche und beschrieb seinen Apparat in einer selbständigen Broschüre, in welcher er berichtete, daß die Betrachtung des Aufstieges eines Ballons auf der Feuerwehrtreppe im Wiener Prater, sowie lange fortgesetzte und sorgfältige Versuche des Fluges der Vögel ihn zur Konstruktion seines Apparates veranlaßten, der „geeignet sein sollte, den Menschen zu befähigen, sich selbständig in die Lüfte zu erheben.“ Vombus und Schiffsrohr waren für Degen, was dem heutigen Luftschiffer das Aluminium ist, und Taffet nebst Papier, nach Bedarf mit Firnis gedichtet, ersetzten andere Materialien der Neuzeit, doch konnte er auch des Messings und Stahls nicht entbehren.

Seine Vorrichtung bestand der Hauptsache nach aus einem Gestänge, welches den „Künstler“, der seine Füße auf die unterste Stange stellte und mit seinen Händen eine zweite horizontale Stange ergriff, sowie eine dritte mittelst eines Messingringes um den Hals befestigt hatte, befähigt, zwei Flügel in Bewegung zu setzen, die an die Flügel eines Vogels erinnern sollten, mehr aber den Wedenflügel gewisser Käfer ähnelten und durch eine dem Schwanz der Vögel nachgebildete Zwischenfläche verbunden waren. Diese hatte 8 Fuß, jeder Flügel 10 Fuß 3 Zoll Länge und 9 Fuß Breite, so daß die Oberfläche beider Flügel 108 Quadratfuß betrug. Die Flügel aber waren mit je 8500 verklebten gefächerten Papierklappen versehen, die mit Seidenschnüren so ausgestattet waren, daß sie durch eine entsprechende Luftbewegung sich wechselseitig schließen und entfalten, somit nach Willkür in Bewegung gesetzt werden konnten. Sollte der „Künstler“ sich der Vorrichtung bedienen, so nahm er, wie oben gesagt, seinen Platz auf der unteren Stange ein und steckte den Kopf durch den Messingring der obersten Stange, worauf er sich zunächst in eine hodende Stellung brachte und sodann, wie beim Springen, schnell Arme und Beine ausstreckend sich hinaufschleuderte, nach vollbrachtem Sprunge sogleich aber die Extremitäten wieder nach abwärts zu bewegen hatte etc. Mit einigen 30 solcher Sprünge (oder Schläge) hatte er am 18. April 1898 sich bis zur Decke der Winterreitkule erhoben und war, indem er seine Füße wieder in die gesammelte Stellung brachte und die Flügel scharf ausgepannt hielt, keil wieder herabgelangt. Allerdings war seine Vorrichtung, die im bemanneten Zustand circa 150 Pfund wog, bei diesem Experiment durch ein Gegengewicht von etwa 50 Pfund, welches am Ende eines über zwei an der Decke angebrachten in Rollen laufenden und weiter vertikal herabhängenden Seiles befestigt war, teilweise aquilibriert, wobei sofort zu erkennen ist, daß durch diese Anordnung die Richtung des Aufstieges in ausschlaggebender Weise beeinflusst wurde.

Nachdem man die Versuche als gelungen angesehen hatte, entschloß sich Degen, diese auf der Feuerwehrtreppe im Prater fortzusetzen, wobei er seinen Apparat an Stelle des Gegengewichts mit einem kleinen, mit Wasserstoff gefüllten kugelförmigen Luftballon von 19 1/2 Fuß Durchmesser versah, mit welcher Vorrichtung er am 13. und 15. November 1898 seine „Luftreise“ unternahm, bei denen er sich bald auf 100 Meter, also circa 200 Meter erhob, sich jedoch über behördlichen Auftrag stets mittelst einer Seilwinde mit dem untenstehenden Hilfspersonal in Verbindung erhalten mußte, ein Umstand, der auf das Gelingen seiner Versuche entscheidenden Einfluß nahm.

## Theater.

**Königliches Schauspielhaus. „Das Alter“.**  
Kleinstadtkomödie von Paul Luenkel. Ein glückliches Komödienthema, dem nur die dazu gehörige Komödie fehlt — so war der Eindruck des Quenfeldschen Stückes, das sich dem vom königlichen Schauspielhaus mit Vorliebe gepflegten Genre der literarischen Unbetrachtlichkeiten filigran einfügt. Der alte Lindner, der jahrzehntelang die Stadtkapelle im kleinen Schwalbach dirigiert hat, gehört zu jenen Lebenswerten, durch keine Klagesprosa abtätlichen Enttäuschungen seiner Kunst, deren Typus in Rosmers gemittelt heiterem, zu unrecht vergerenem Tebeum-Lustspiel geradezu vorbildlich gezeichnet ist. Jedoch wenn Rosmers Rufus von einem patriarchalisch vorförenden Komödienthema zu einem seinem Können angemessenen Wirkungskreis geführt wird, ist Lindner niemals einem solchen guten Glück begegnet. Eingebannt in enge Kreise, abgeschnitten von der belebenden Verführung mit der Entwicklung der geliebten Kunst da draußen in der Welt, erstarrt ihm im Laufe der Jahre nicht die Begeisterung, wohl aber die Begabung. Und da Kritik nie seine starke Seite war, hat er, vom Hochgefühl ungezügelter körperlicher Mühseligkeit getragen, die langsame Verfeinerung nicht bemerkt. Er sieht auch nicht, daß die Kapelle, die sein Stolz war, aus Rand und Band geraten, wie ihm die Jungen, die er schulen soll, ein Schnupfen schlagen. In kindlich kindlichem Eigensinn und blindem Selbstvertrauen seines sanguinischen Künstler-temperaments klammert er sich an Illusionen, kann es nicht lassen, daß es Menschen gibt, die unbandbar verbohrt durch eine jüngere Kraft die seinige erziehen wollen. Nur noch die Frau, die alle Not und alle beschwerenden einseitigen Triumphe mit ihm vereint durchlebt hat, hält in unerschütterlichem Glauben an seiner Fahne.

Es sind das Jüde, die in ihrer Richtung von rührenden und drohenden Menschlichkeiten im Rahmen einer lustspielmäßig durchgeführten Handlung gewiß zu starkem Eindruck sich verdingen könnten. Auch die Kontorsfigur, der alte und verständige Kantor, der sich in richtiger Erkenntnis, daß es mit seinem Können aus sei, zur Ruhe gesetzt und in feinsinnigem Zuspruch dem Kameraden zu gleicher Einfachheit helfen möchte, hat etwas lebenswahre Sympathisches. Doch in diesen Ansätzen erschöpft sich das Vermögen des Autors. Der Versuch, das Zuständliche in den Fluß bewegter Situationen umzuzeigen, kommt über kümmerliche Schablonen nicht hinaus. Da wird ein in Berliner Konversationsausgebildeter Sohn des Allen mit einer schreckhaft ungeklärt karikierten großstädtischen Theaterbraut herbeijührt, deren taubstummste Renommisterei dem Lobliebe des Kantors auf friedlich kleinbürtiges Genügen und stille Kunst-erhaltung zur geschmacklos billigen Folie dienen. Nachdem das angenehme Fräulein, das mit regierungsrätlicher Abstammung prunkt, sich oben- drein noch als Sproßling eines — Bädermeisters entlarvt hat, wird es geblühend an die Luft gesetzt. Der Jüngling selbst, der in seiner Liebe als heillosen Idiot erschien, mußt auf. Er läßt sie laufen und entschließt sich, den Plänen seines hochstehenden Eheganges entgegen, nach des Kantors Rat, als man den Vater absetzt, dessen Amt zu übernehmen. Der Name Lindner soll im Städtchen wieder zu Ehren kommen. Das ist des Alten Trost beim Scheiden. Sein Gusselchen, das Beethovenische Sonaten spielt, entschädigt den jungen Mann für die verlorene Berlinerin. So freudig grell die Braut geschminkt war, so blaß nimmt sich der Jüngling aus. Daneben laufen allerhand nicht grad erfindungsreiche Bemühungen, Intrigen, die sich um Lindners Posten spinnen, um das jugendliche, dem Freibleier allzu sehr ergebene Kapellenpersonal zu verderbenwirkung auszumunnen.

Herr Löffler brachte, was sich aus dem alten vertrauensvollen Stadtmusikus nur irgend machen ließ, mit ausgezeichnet sicherem Gefühl heraus. Man mußte es bedauern, daß er in keinem besseren Stücke figurierte. Bollmer als Kantor und Frau Conrad als sturmerprobtes Ehegespons standen in feinsinniger Charakterisierung ihm zur Seite. Mit dem Sohne und der Berlinerin mußt Herr Kahlhofer und Fräulein Krenschütz sich plagen.

## Kleines Feuilleton.

### Jos. u. Joseph.

Wir erhalten folgende Zuschrift:  
Die Behauptung des Herrn Joseph Aug. Luz in Nr. 113 des „Vorwärts“, ich hätte Herrn Jos. Aug. Luz falsch zitiert,

## Die Erweckung der Maria Carmen.

5] Von Ludwig Brinkmann.

Ich habe mich also zu einem bedeutenden Unternehmen entschlossen, habe mir vorgenommen, die höchste Höhe des Popocatepetl zu ersteigen. Seit sieben Monaten habe ich mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht zu den schneebedeckten Vulkanen hinaufgesehen. Die stolze die beiden Niesen mit den fünfzehn Kilometer hohen Gipfeln in den Himmel hinaufstiegen, der Popocatepetl und der Itzacichuatl, des ersten weiße Frau! Hat die Kraftanstrengung auch keinen materiellen Wert, so wird doch etwas getan!

Von allen Taten des großen Cortez erscheint mir seine Besteigung des Popocatepetl die größte. Und Nachgeborenen ist es ja verhältnismäßig leicht gemacht, das nachzuahmen; er aber sah den ungeheuren Vulkan, den höchsten damals bekannten Gipfel, den die Indianer in abergläubischer Scheu als den Gott höllischer Gewalten mieden, und er beschloß, sich durch seinen starken Fuß trotz aller Schrecken der Ungewißheit höher tragen zu lassen als je ein Mensch emporgestiegen! Und größer noch als der Wagemut war die Zweckhaftigkeit seines Willens, seines Rums. Er hatte nicht nötig, sich künstlich durch irgendein nutzloses Wagnis über die Leere seiner Tage hinwegzutun; nein, er entschloß sich, in den Schlund des Kraters hinaufzusteigen, um Schwefel für seine Kanonen zu finden, da das aus Kuba mitgebrachte Pulver verflohen war. Der Mann hat große Dinge mit großen Mitteln vollbracht. Wir sind nur schwache Epigonen!

Wieder in der Stadt, gerädert, zerschlagen! Drei Tage hat der Aufstieg gedauert; in zweien ging es wieder zurück. Aber ich bin trotz all der harten Mühsal hinaufgelangt, bin oben gewesen, habe in den Krater hineingehaut! Wie nahe waren mir alle anderen Eisgaden des Hochgebirges, wie fern die Welt damit!

Was ich dort einige Stunden lang gefühlt, läßt sich nicht in Worten fassen. Meinen Begleiter hatte ich in der Hütte, unterhalb der Schneegrenze, mit den Pferden zurückgelassen und war dann allein die ungeheure Kuppel emporgelassen. Kein Laut drang aus der Tiefe zu mir herauf. Ich hatte in der Wüste des wild zerrissenen Gesteines, in all dem Schnee der Bergeshöhe das Empfinden, als wäre ich durch die Wölbung des Aethers von der Welt getrennt, die ich wie durch einen leicht blauen Schleier sich wohl im Lichte der Sonne weithin erstrecken sah.

Wahrlich, ich war der Welt entrückt, war von ihr getrennt, als ginge sie mich nichts mehr an. Nur die ewigen

Felsen waren mir Gefährten, jetzt meinesgleichen. Ein Gefühl von Ewigkeit überkam mich — meine Sorgen von vorgestern und meine Gedanken von gestern schienen durch eine Unendlichkeit von mir getrennt.

Durch Sterben Ewigkeit zu gewinnen! In der lichten Reinheit solcher Höhe wird selbst dieses Problem Klarheit. Und es erschien mir köstlich, dereinst hier zur ewigen Ruhe gebettet zu werden, hier am Rande des finsternen Kraters, in einem riesengroßen Steinerg, ein Fels unter Felsen —

Waren es solche Empfindungen, die einst die Pyramidenbauer besaßen, war es die Sehnsucht, durch den Tod zur Seele ewiger Felsen zu werden? —

Stuart hat mich mit ungeduldiger Sorge erwartet. Er wußte nicht, wo ich gewesen, und hatte bereits zu fürchten angefangen, ich sei ganz verschwunden, seige entwichen und in die Staaten geflohen, um in der Krippe der Westinghouse Company mein Futter zu finden.

Ward war mit dem Texaner früher als wir erwartet eingetroffen. Wir sahen sie im „Hotel Francis“, wo sie wohnten. Ward hatte ich schon früher kennen gelernt; er ist immer noch dasselbe unscheinbare, schwächliche Wüchlein, so gar nicht amerikanisch. Er hat es aber hinter den Ohren sitzen; er rechnet fortwährend, scheint ein wogender und gewiegener Spekulant zu sein.

Jetzt, da wir bekannter geworden, scheint es mir fast, als wohnte die Seele eines Fanatikers in diesem schwächlichen Leibe. Ein unheimliches Feuer brennt in den Augen des Mannes, und wenn eine Sache ihn lebhaft erregt, rötet sich selbst seine sonst so bleichen Wangen; und dennoch ist er, sobald er zu rechnen anfängt, ganz Mathematiker, als wäre der Dollar alleinige Urloche und einziges Ziel des Laufes der Welt. Er scheint eine Kreuzung von spanischem Fanatiker und dollarhütendem Panke zu sein. Ich fraute ihn überaus und doch mit Absicht nach seiner Abkunft, aber er erzählte mir, daß sein Vater sowohl wie seine Mutter reine Sprossen Neuseelands seien.

Ganz anders der Texaner, Oberst Charles Powell. Ein hochgewachsener, stattlicher Mann, Mitte der Vierziger. Er führt im Ehrenamt ein Freiwilligenregiment, daher sein Titel. Selbst hier in Mexiko trägt er, ich weiß nicht warum, seine Uniform, einen weißleinenen, nur durch ein paar Abzeichen am Kragen und auf dem Ärmel als solche gekennzeichneten Anzug. Wir brachten lange Zeit in Unterhaltung zu; er hat in Heidelberg studiert und in Berlin promoviert. Das interessierte mich natürlich sehr. Als Dissertation hat er seine Arbeit über die Vorgeschichte des Amerikanisch-Mexikanischen Krieges als Beitrag zur Monroe-Doktrin verfaßt. Wir gerieten dabei in endlose Debatten über Wert und Bedeutung dieser Doktrin, die er natürlich als glühend patrioti-

cher Amerikaner verteidigte. Auf jeden Fall entdeckten wir bereits, daß wir in allen Fragen allgemeiner Bedeutung ganz verschiedener Ansicht sind.

Nachher kamen die langwierigen geschäftlichen Auseinandersetzungen. Ich hatte es gleich nach den ersten einleitenden Bemerkungen erkannt, daß Oberst Powell meine Teilhaberschaft bei dem Unternehmen für recht überflüssig hielt, und in diesem Punkte gab ich ihm auch vollkommen recht. Trotzdem ärgerte es mich, als ich sein hochmütiges Aufsehen der Augenbrauen sah, mit dem er die Mitteilung von meinem beizustehenden Kapitale aufnahm.

„Hunderttausend Dollars? Darüber lohnt es sich doch wirklich nicht zu sprechen!“

Ich erklärte ihm, daß diese Summe für mich schon der Diskussion wert sei.

Stuart war aber eigenartig, und da Ward nicht viel gegen seinen Freund ausrichten konnte oder wollte, beherrschte jener die Situation. Ich zog mich indessen zurück; ich hatte keine Lust mehr, mich weiter an den Präliminarien zu beteiligen.

Als ich langsam die Vorhalle des Hotels durchschritt, sah ich meine schöne unbekannte Freundin in die Halle treten. Einen Augenblick schwankte ich, ob ich nicht beim Direktor des Hotels mich auf das Kundschaffen verlegen sollte. Doch nein — was geht es mich an? Was hätte es auch für einen Zweck? —

Ich habe auf Stuarts Rückkehr gewartet. Gegen Mitternacht kam er.

„Die Sache ist in Ordnung! Der Mann gibt das Geld her. Ich sage Dir, es war eine harte Nuß zu knacken! Aber schließlich gelang es! Wir geben sieben Anteile aus; Powell erhält davon drei, Ward zwei, Du und ich je einen!“

Mein Schicksal scheint sich also entschieden zu haben. Ich fragte Stuart, was er sich dabei gedacht habe, sich mit mir auf gleiche Stufe zu stellen; er wäre doch Powell und Ward gegenüber zu sehr im Nachteil.

„Einige Konzessionen muß man schon machen, wenn man seinen Kopf durchsetzen will“, sagte er beifriedlich. „Zu übrigen ist noch nicht aller Tage Abend; mit der Zeit werden wir uns schon etwas mehr Einfluß im Geschäft und größeren Anteil an der Beute zu sichern wissen!“

Er ist immer noch derselbe prächtige Kerl.

Ich wundere mich, wie das alles gekommen. Zu Grunde bin ich doch in der ganzen Angelegenheit kaum gefragt, bin einfach von Stuarts übermächtigen Temperamente verzwängt worden. Oder von anderen, noch stärkeren Reizen: von der Rüsterei nach Reichtum, von der Begierde, in diesen Runden zu bleiben, zu wachsen — um der Liebe willen? (Fortf. folgt.)

ist unrichtig. Allerdings habe ich den angeführten Satz aus dem Frankfurter Artikel ebensowenig zitiert wie zahllose andere Sätze, die einen Flächenraum von beinahe 500 Zeilen einnehmen. Die Unterscheidung zwischen wirklichen Körnern und solchen, die nur mitlaufen, hat Herr Joseph Aug. Zug in der „W. Z.“ am Freitag vom 18. März 1915 nicht gemacht, weshalb er auch diesen unterschiedlichen Satz aus seinem Artikel in der „W. Z.“ im „Vorwärts“ nicht anführt. Die Sätze, die ich im „Sturm“ gegenüberstellte, beweisen den beliebigen Wechsel der Meinung. In der „Frankfurter Zeitung“ hatte Herr Zug, Herr Jos. Aug. Zug, alle Künstler des Expressionismus namentlich aufgeführt, die irgendwie hervorgetreten waren. Herr Joseph Aug. Zug nennt in der „W. Z.“ am Freitag keinen Namen, hingegen sagt er: „Wie es ihnen erging, so steht es fast um alle Begabungen, die in den letzten Jahren als Kubisten, Futuristen, Expressionisten oder Sezessionisten auszogen, die neue Kunst zu entdecken. Sie laten kraftvoll, aber es war nicht die Gebärde der Kraft, sondern der Schwäche, die beim Bluff eine Zuflucht suchte.“ Hingegen in der „Frankfurter Zeitung“ nach Nennung zahlreicher Namen schreibt Herr Jos. Aug. Zug zum Beispiel: „Alle zusammen sind ein Beweis, daß in dem überwindenen Kubismus ein Entwicklungsklein stand, der in der Tat schöne Blüten getrieben hat.“ Diese Widersprüche, wie es Herr Joseph Aug. Zug wohlwollend im „Vorwärts“ selbst nennt, lassen sich durch etwa 500 Zeilen hindurch aufdecken. Endlich kann sich Herr Joseph Aug. Zug nicht auf das beziehen, was die beteiligten Künstler selbst fühlen, weil die beteiligten Künstler selbst entweder im Felde oder im Auslande sind.

Herwarth Walden.

### Der Bühnenverein gegen den Chauvinismus.

Der Deutsche Bühnenverein (die Organisation der Bühnenleiter) trat am Sonnabend in Darmstadt zu seiner diesjährigen ordentlichen Generalversammlung zusammen. Während die ausstehenden Mitglieder des Präsidiums und der verschiedenen Ausschüsse durch Zuzug wiedergewählt wurden, brachte die mit Stimmgabeln vorgenommene Erziehung für Geheimrat Wagner in den Direktoratsauswahl erst mit dem dritten Wahlgang das Ergebnis: die Wahl des Direktor Meuden gegen Dr. Löwenfeld-Berlin. (Es besteht übrigens beim Verein ein Mehrstimmrecht bis zu fünf Stimmen.)

Die Kriegshilfskasse sammelte 100 570 M., dazu weiter noch Naturalien und Wäschestücke im Werte rund 25 000 M.

Zur Frage der Schaffung einer Schauspielereise berichtete die hierfür eingesetzte Kommission, daß die augenblickliche Lage eine solche Bildung nicht gestatte und daß sie sich weitere Vorschläge für später vorbehalten.

Einen Antrag auf Einsetzung einer Kommission zur obligatorischen einheitlichen Einrichtung der klassischen Dramen und deutschen Opern für sämtliche Vereinsbühnen zog Varnay zurück.

In langen Ausführungen begründete sodann Kommissionsrat Lange folgenden Antrag: „Die Vereinsmitglieder mögen dahin wirken, daß in der Folgezeit alle unheimlichen und im allgemeinen ungedränglichen Vornamen auf den Theaterzetteln vermieden und daß nach Möglichkeit nur noch die wirklichen Namen der darstellenden Mitglieder angegeben werden.“ Dem Unfug mit ausländischen und „mischungen“ Vornamen müsse ein Ende gemacht werden. — Dir. Burghard beharrte die lofbare Zeit, die für solch unbedeutende Sache hier geopfert werde. (Zustimmung.) — Dir. Burghard meinte, das Beste sei auch hier, den deutschen Künstlern gegenüber dem ausländischen zu bevorzugen. — Varnay hob demgegenüber hervor, daß es sich nur um einen Kampf gegen die Untertreibung deutscher Namen handle. — Intendant Claar-Frankfurt: Deutschland hat den Ruhm, zuerst Schafspeare auf der Bühne erwidert zu haben, der auch Molière gehört. In dieser Fähigkeit deutschen Geistes liegt auch eine der Ursachen von Deutschlands jetziger großer Kraft (Vehementes Bravo!). Deutschland hat die Welt längst schon mit dem Geiste beherrscht (Stürmisches Bravo!). Wir wollen also nicht den Ausländern unsere Bühnen versperren. Was die Namen anlangt, so wird es genügen, wenn vermieden wird, geradezu burleske Namen auf die Zettel zu legen. — Direktor Burghard verwahrte sich dagegen, daß er kein Verständnis für die Auslandsgrößen in der Kunst habe. Aber unsere großen Bühnen bevorzugten ausländische Autoren (Widerspruch). Ein deutscher Dichter mit Namen von Klang muß um die Erstaufführung eines Werkes an eine Kleinstadtbühne gehen! Unsere deutschen Dichter haben es bei unseren großen deutschen Bühnen herzlich schlecht. (Zurufe wie „Anfinn“ usw.) Was haben Sie denn zum Beispiel von Dillberg aufgeführt? Sorgen Sie mehr für Förderung der jungen deutschen Talente! — Nach weiteren Bemerkungen des Antragstellers

und Claars über den Charakter des Antrags wurde dieser als Resolution angenommen.

Zur Verdeutschung der im Theaterbetriebe vorkommenden Fremdwörter ist eine zwölfköpfige Kommission eingesetzt, der unter anderem auch Ludwig Fulda und Ludwig Hoffmann angehören. Ueber ihre Tätigkeit berichtete Erzellenz zu Putzig-Stuttgart, der durch die ungewollte Benutzung des einen oder anderen Fremdwortes stürmische Feilscher entsetzte. Er bekannte auch gern, daß eine ganze Reihe solcher Wörter mindestens vorerst beibehalten werden müßten, daß große Schwierigkeiten hier noch zu überwinden sind, bis zur nächsten Spielzeit ein erster Vorschlag auf diesem Gebiete voran zu werden könne. Zurückgreifend auf die vorige Debatte über den Antrag erklärte Baron Putzig: Es war immer unser Stolz, daß wir die Perlen der ausländischen Literatur auch unserem Volke zugeführt haben. Gewiß mag da auch Mißbrauch unterlaufen sein. Aber der Vorwurf ist unbillig, daß wir die deutschen Dichteranfänger nicht genug fördern. Wir haben hier viel getan. (Sehr richtig!) Allgemein aber wollen wir gerade als Deutsche alles, was in der Kunst wertvoll ist, wo es auch herkommen möge, unserem Volke darbieten. (Starker Beifall.)

### Der Panamakanal.

Vom 15. August 1914 bis zum 15. Februar 1915 reichte das erste Halbjahr des Verkehrs in dem neu eröffneten Panamakanal, und es ist von Interesse, seine Entwicklung in diesem Zeitraum kennen zu lernen. Nach dem „Canal Record“ haben während dieses Halbjahres im ganzen 496 Schiffe den Panamakanal durchfahren, von denen 262 die Fahrt in östlicher Richtung und 234 die in westlicher Richtung zurücklegten. Der Gesamtgehalt dieser Fahrzeuge belief sich auf 2 357 144 Tonnen, wobei sich der Tonnengehalt auf den Verkehr in den beiden Fahrtrichtungen annähernd gleichmäßig verteilte. Es kamen davon 41 Proz. auf den Güterverkehr zwischen den atlantischen und den pazifischen Häfen der Vereinigten Staaten; 21 Proz. wurden von einem pazifischen Hafen der Union nach einem europäischen Hafen oder umgekehrt befördert, und ein ebenso großer Anteil der Tonnage ging von der Westküste von Südamerika nach den Vereinigten Staaten und Europa, während schließlich 12 Proz. Güterverkehr von der atlantischen Küste nach dem fernem Osten befördert wurden. Die wichtigsten Warengattungen, die ihren Weg durch den Kanal nahmen, sind Getreide, Salpeter, Kohle, Petroleum, Holz und Baumwolle. Diese sechs Warengattungen bilden etwa ein Drittel aller Warenmengen, die durch den Panamakanal befördert worden sind. Was die Einnahmen des Kanals anging, so haben sie in diesem ersten Halbjahr die Gesamthöhe von 13 433 280 M. erreicht, worin eine kleinere Summe mit begriffen ist, die bereits vor dem 15. August vereinnahmt worden war. Im Monat Februar beliefen sich die Einnahmen auf 1 604 145 M.

### Flachs und Hanf in Deutschland.

Unsere Textilindustrie, die in der letzten Zeit jährlich Waren im Werte von 8 Milliarden Mark auf den Markt brachte, ist zu einem großen Teil auf die Zufuhr von Rohstoffen aus dem Auslande angewiesen. Ueberstieg doch der Import an diesen im Jahre 1913 23 Milliarden Mark. Die Ursache des Mangels an heimischen Rohstoffen liegt einerseits in der mächtigen Entwicklung der deutschen Textilindustrie, andererseits aber auch darin, daß das Klima Deutschlands nur die Entwicklung und Kultivierung einiger weniger Stoffe gestattet. So geißelt bei uns weder die Baumwolle — wir sind bei deren Bezug auf Nordamerika, Ägypten und Indien angewiesen —, noch Jute, Manila- und Sisalhanf. Auch die Kultur der Seidenraupe, die in China, Indien, Mexiko und Italien gepflegt wird, ist bei uns unmöglich. Schließlich eignet sich für Deutschland nur wenig die Jute der Schafe auf Wolle. Denn die Schafhaltung stellt sich rentabel, wenn die Schafe nicht auf Wolle, sondern auf Fleisch gezüchtet werden. Hauptächlich kommt dagegen für uns von altersher die Kultur zweier Faserpflanzen, des Flachses und des Hanfes in Betracht.

Der Flachs entstammt der Leinpflanze (*Linum usitatissimum*). Er ist die älteste Kulturpflanze, die zu Behäusern benutzt worden ist. Ihre Heimat ist Westasien. Die Dertschätzung dieser Pflanze war schon im Altertum und Mittelalter so groß, daß auch die vornehmste Frau es nicht unter ihrer Würde hielt, den Flachs zu verspinnen und zu weben. Friedrich II. betrachtete die Leinwandmanufaktur als eine der Stützen des Staates und eine „Quelle der Volkswohlfahrt“. Die Leinwandindustrie wuchs unter seiner Regierung so sehr, daß Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts schon ins Ausland exportierte. Die Ausfuhr Schlesiens allein betrug damals

45 Millionen Mark. Selbst England mußte deutsches Leinen importieren, bis es sich durch staatliche Förderung seiner Flachskultur vor Preußen unabhängig machen konnte. Die Erfindung der mechanischen Spinnerei führte zu einem Sinken der Flachskultur. Versuche Preußens, eine Hebung herbeizuführen, schlugen fehl, und als noch die Baumwolle freier den Weltmarkt zu überfluteten begann, stellte sich eine weitere Absatzbewegung im Flachsbau ein. Hatten im Jahre 1878 noch 133 890 Hektar der Flachskultur gebiet, so waren es 1893 nur 60 956 und 1900 nur noch 33 663 Hektar. Da der Leinenbedarf mit dem höheren Wohlstand wieder größer geworden ist, benötigen wir einen jährlichen Import von etwa 110 Millionen Mark. Eine Steigerung des Flachsbauens in Deutschland ist, wie wir einer Abhandlung des Geh. Reg.-Rats Glafey in den Verhandlungen des Vereins zur Förderung des Gewerbetreibenden entnehmen, ohne weiteres möglich. Schon in den letzten Jahren hat die Anbaufläche zugenommen. Bedauerlich ist, daß die Technik der Fasererzeugung sich noch nicht auf die notwendige Höhe hat bringen lassen. Schon Napoleon I. hatte dafür einen Preis von 1 Million Franc ausgesetzt.

Reinlich wie mit dem Flachs verhält es sich mit dem Hanf, den Fasern von *Cannabis sativa*, einer in Asien heimischen Pflanze. Er war bis zur Einführung von Baumwolle und Jute neben dem Flachse die wichtigste Faser für die Textilindustrie. Heute wird Hanf hauptsächlich in Rußland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, Deutschland angebaut. Die Hanfkultur ist ebenfalls stark heruntergegangen. Von deutschem Hanf kommen jährlich kaum 100 Tonnen auf den Markt. Maßgebend für den Niedergang war das Auftreten der Jute und der Hartfasern, wie Manila, Sisal, Mauritiushanf und Neuseelandflachs. Seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts hat die Jute jedes andere Rohmaterial der Seid- und Stoffindustrie verdrängt. Zur Hebung des Hanfbauens sind jetzt in Deutschland bedeutende Maßnahmen eingeleitet. Schon 0,2 Proz. der angebauten Bodenfläche würden genügen, um den Hanfbedarf der deutschen Industrie fernerzustellen. Man hofft alsbald den ganzen Bedarf decken zu können, wenn die Rübenbauer rechtzeitig auf ihren Feldern mit dem Hanfbau beginnen. Wir werden auf diese Weise in zwei wichtigen Textilrohstoffen uns dauernd vom Auslande frei machen können.

### Notizen.

— Theaterchronik. Goethes „Jahresmerkmal“ zu Plundersweilern, das am Freitag zum ersten Male im Deutschen Theater gegeben wird, ist seit 47 Jahren nicht im Spielplan der Berliner Bühnen erschienen. Die letzten öffentlichen Aufführungen fanden in den Jahren 1867 und 1877 im Wallner- und Friedrich-Wilhelmstädtischen (jetzigen Deutschen) Theater statt.

— Vorträge. Der Verein für vollständige Kurse von Berliner Hochschullehrern veranstaltet an den sechs Sonntagen vom 30. Mai bis 4. Juli, vormittags 10 bis 11½ Uhr, im Botanischen Garten in Dahlem einen Vortragskursus über „Unsere wilden und unsere angebauten Nutzpflanzen“ mit Führungen durch den Botanischen Garten und dessen Gewächshäuser unter Leitung von Herrn Dr. Krause. Der Preis für den ganzen Kursus beträgt 20 Pf. Bestellungen sind an die Zentralfstelle für Volkswohlfahrt, W 50, Augustburger Str. 61, zu richten.

— Der Berliner Tonkünstler-Verein hat auf seinem Jahresbericht zwei Vortragsabende, einen außerordentlichen Vortragsabend, ein Volks-Kammerkonzert, einen pädagogischen Vortragsabend sowie zwei Schüler-Vortragsabende veranstaltet. Seine reiche über 20 000 Nummern starke Bibliothek hat der Verein in den Dienst der Allgemeinheit gestellt. Die Zentrale der Russ.-Volksbibliothek, von der Stadt Berlin pekuniär unterstützt, befindet sich Berlin W., Zietenstr. 27 I. (Geöffnet täglich, auch Sonntags, von 11—12 Uhr und Mittw. abends von 8—9 Uhr.) Dort fanden 8496 Ausleihungen statt. Die von der Stadt Charlottenburg unterstützte, am 1. Oktober 1912 eröffnete Zweiganstalt befindet sich Savignypfah 1. (Geöffnet Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 4—7 Uhr.) Die Summe der Ausleihungen erreichte dort die Zahl 7933.

— Zwei Maler. Oskar Frenzel, der Maler der Marschen und des Weidewiehs, dessen ruhige, sachliche Art vor einigen Jahren eine Sonderausstellung in der Großen Berliner Kunstausstellung erlief, ist im sechzigsten Lebensjahre gestorben. — Im Westen fiel der bekannte Mitarbeiter der „Jugend“ Albert Weisgerber. Er war das Haupt der Münchener Ausdrucks-Künstler (Expressionisten), die sich in der „Neuen Münchener Sezession“ zusammengeschlossen hatten.

### Deutsches Theater

Direktion: Max Reinhardt.  
8 Uhr: **Schluck und Jan.**  
Mittwoch: Das Winternächchen.  
Sonntag und Montag 2½ Uhr:  
Nachmittagsvorstellung (kleine Preise): Die deutschen Kleinstädter.

### Kammerspiele

8½ Uhr: **Der Weibsteufel.**  
Mittwoch: **Der Weibsteufel.**

### URANIA

Taubenstraße 48/49.  
8 Uhr:  
Zum ersten Male:  
**Flandern und der Krieg.**

### WINTERGARTEN

**Rita Sacchetto**  
Eise Böttcher  
Rosa Felsegg  
Julius Spielmann  
sowie der  
**neue**  
Mai-Spielplan.

### Reichshallen-Theater.

Stettiner Sänger. Anf. 8 U.  
Zum Schluß:  
**Im Schützengraben**  
Militärisch. Zeitbild von Weibel. Militärpersonen u. deren Angehörigen vollkommen freier Zutritt zu d. Stett. Sängern.

### Theater für Dienstag, den 18. Mai.

**Berliner Theater**  
8 Uhr: **Extrablätter!**  
Z. 200. Male:

**Deutsches Künstler-Theater**  
8 Uhr: **Die Kreuzschreiber**

**Deutsches Opernhaus, Charlottenb.**  
8 Uhr: **La Traviata**

**Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.**  
8½ Uhr: **O diese Leutnants!**

**Gebr. Herrnsfeld-Theater**  
8 Uhr: **Der Gedankenleser.**  
**Das einzige Mittel.**

**Kleines Theater**  
8 Uhr: **Scherz, Satire, Ironie u. tiefere Bedeutung**

**Komische Oper**  
8½ Uhr: **Der Opernball**

**Komödienhaus**  
8 Uhr: **Die fünf Frankfurter**

**Lessing-Theater**  
7½ Uhr: **Egmont**

**Lustspielhaus**  
8½ Uhr: **Ein Prachtmädel**

**Metropol-Theater**  
8 Uhr: **Der Hochtourist**

**Voigt-Theater.**  
Badstr. 58. Badstr. 58.  
Vom 1. Pfingstfeiertag ab täglich im Garten:

**Gr. Theater- u. Spezialität.**  
Vorstellung.  
Kasseneröffnung 2 Uhr. Anf. 4 Uhr.

**Berliner Prater-Theater**  
Sakaniens-Allee 7-9.  
1. und 2. Pfingst-Feiertag:  
**Große Extra-Frühvorstellung.**  
Theater und Spezialitäten.  
Anfang 6 Uhr. Eintritt 20 Pf.

**Montis Operetten-Theater**  
Gastspiel Louis Treumann.  
8 Uhr: **Hoheit tanzt Walzer**

**Residenz-Theater**  
8 Uhr: **Das kommt davon**

**Schiller-Theater O.**  
8 Uhr: **Faust I. Teil**

**Schiller-Th. Charlottenbg.**  
8 Uhr: **Der lächelnde Knabe**

**Thalia-Theater**  
8 Uhr: **Alt-Berliner Possen-Abend:**  
Das erste Mittagessen.  
Hermann und Dorothea.  
Guten Morgen, Herr Fischer!

**Theater am Nollendorfpl.**  
8½ Uhr: **Immer feste druff!**  
Sonnt. 2½ Uhr: **Die Dollarprinzessin**

**Theater des Westens**  
Ab Pfingstsonntag täglich:  
**Der brave Fridolin**  
Posse von Okonkowski u. Gabriel.

**Theater in der Königgrätzer Straße**  
8 Uhr: **Rausch**

**Trianon-Theater**  
8½ Uhr: **Wie man einen Mann gewinnt**

**Volksbühne. Theater am Bälowplatz**  
8½ Uhr: **Glaube u. Heimat**

**Rose-Theater.**  
8 Uhr: **Wie deutsche Helden sterben**

**Walhalla-Theater.**  
8 Uhr: **Die Jagd nach dem Glück.**

**Arbeiter-  
Gesundheits-Bibliothek**  
Tides Heft 20. Pfg.

FL. 1.50  
2.00 M



**Feurig-Süßer  
Santa Lucia**  
Stärkungs-Rotwein.

**Oskar Wollburg**  
**Trauer-Magazin**  
Berlin N., Brunnenstraße 56.  
Große Auswahl in schwarzer Konfektion; auch einz. Röcke, Blusen, Hüte etc. Anfertigung nach Maß in 12 Stunden. Änderungen sofort.

**Haben Sie  
Fußbeschwerden?**  
empfehle nach Maß passend gearbeitete Stützeinlagen sowie Bruchbandagen aller Art, Leibbinden, Stützvorsetz u. Mittel zur Gesundheits- u. Krankenpflege.

**Pollmann, Bandagist,**  
Berlin N, Lothringer Str. 60,  
Lieferant für Krankenkassen.

**Spezialarzt**  
f. Haut-, Horn-, Frauenleiden, nerv. Schwäche, Weintänze jeder Art, Eberlich Gata-Kuren in u. So. fong. Laborat. i. Blut.

**Dr. Homeyer**  
untersuchung, Fäden i. Horn usw. gegenüber  
**Friedrichstr. 81,**  
Epr. 10-2, 5-9, Sonnt. 11-9.  
Honorar mäßig, auch Teilzahl.  
Separates Damenzimmer.

### Allgemeine Ortskrankenkasse für Berlin - Wilmersdorf.

### Rassenrechnung für 1914.

Einnahmen.	
1. Rassenbestand am Anfang des Rechnungsjahres	23 101.15
2. Erträge aus Kapitalanlagen	7 940.51
3a. Beiträge der Versicherungspflichtigen	898 372.68
3b. Beiträge der Versicherungsberechtigten	17 535.93
3c. Unständigen	680.50
3d. Ersatzkassenmitglieder	19 775.77
3e. für zu spät abgemeldete Mitglieder § 397 I	4 240.19
4. Erstattungen von Krankentafeln, Berufsgenossenschaften, Landesversicherungsanstalten usw.	11 145.72
5. Verwaltungskosten: Prozeßgebühren usw.	160.23
6. Aus dem Vermögen entnommen	—
7. Durchlaufende Posten	545 609.59
8. Darlehen	10 000.00
9a. Sonstige Einnahmen	1 483.70
9b. Hauskonto	25 398.67
9c. Zahnrück	4 337.02
	Summa: 23 129.30

Ausgaben.	
1. Zinsen für ein Darlehen	96.85
2. Zurückgezahlte Beiträge	9 396.12
3. Arzthonorar	95 123.03
4. Heilgehülten und Hebammen	3 181.25
5. Rettungsmachen	1 504.85
6. Arznei und sonstige Heilmittel	84 807.81
7. Krankengelder a) Mitglieder	306 034.28
b) Angehörigen	10 558.29
8. Unterstützung an Wöchnerinnen	12 097.63
9. Haus- und Wochenspflege	1 239.00
10. Kurzlofen in Krankenhäusern und Gemeinshäusern	109 400.51
11. Sterbegeld a) Mitglieder	10 296.74
b) Angehörige	2 867.48
12. Ersatzleistungen für gewährte Krankenunterstützung von Berufsgenossenschaften, Krankentafeln, Inv.-Ver.-Anstalten usw.	6 189.64
13. Verwaltungs-Ausgaben: a) persönliche	68 117.48
b) sächliche	35 544.77
14. Vorauszahlungen für Ehefrauen von Kriegsteilnehmern	157.50
15. Vermögensanlage (Rückführung zum Reservefonds)	60 000.00
16. Erwerb von Geräten	1 176.15
17. Durchlaufende Posten	542 604.76
18. Zurückgezahlte Darlehen	10 000.00
19a. Sonstige Ausgaben	88 260.75
19b. Hauskonto	24 801.50
19c. Zahnrück	19 247.95
20. Rassenbestand für den Schluß des Rechnungsjahres	132 310.30
	Summa: 23 129.30

Der Reservefonds betrug am Schluß des Jahres 1913 190 000.00  
Am Schluß des Jahres 1914 250 000.00  
Näher eine Zunahme von 60 000.00  
Berlin-Wilmersdorf, den 14. Mai 1915.

**Der Vorstand**  
Schiemann, Vorsitzender. Wieser, Schriftführer.  
**Die Rechnungsprüfungskommission**  
H. U. Diemann.